

# Die schweizerische Wollindustrie

Autor(en): **A.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **38 (1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-628209>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die schweizerische Wollindustrie

Man hört vielfach die Ansicht aussprechen, daß die schweizerischen Tuchfabriken sich in der Hauptsache mit der Herstellung von Militärfüch beschäftigen und daher den Wünschen der Konsumenten in bezug auf feinere Herrenkleiderstoffe nicht gut nachkommen können. Diese Meinung ist nun aber ganz irrig. Nur etwa ein Viertel der Produktion machen die sog. Bundestücher aus, während die übrigen drei Viertel den Stoffen für die Zivilbevölkerung zufallen. Schon seit Jahrzehnten haben unsere Fabrikanten ihre maschinellen Einrichtungen so vervollkommen, daß alle Stoffe vom billigen Halbtuch bis zum feinen Herrenstoff aus Kammgarn hergestellt werden können. Es wurden außerordentliche Anstrengungen gemacht, um die Fabrikation den Bedürfnissen des Landes anzupassen. Man hat sich davon schon an der Landesausstellung in Bern und seither an den Basler Messen überzeugen können. Unablässig wird daran gearbeitet, immer noch weiter entgegenzukommen. Abgesehen von den Anstrengungen ist das mit großen Kosten verbunden.

Aus der Zollstatistik über die Ein- und Ausfuhr der Schweiz ergibt sich, daß seit 1922 jährlich für etwa 20 Millionen Franken Herrenstoffe eingeführt wurden. Das ist doch der beste Beweis für die Daseinsberechtigung unserer Tuchfabriken. Man wird sich unwillkürlich fragen: Ist es notwendig, eine so große Menge Stoffe einzuführen? Könnte nicht wenigstens ein Teil dieser enormen Summe von 20 Millionen Schweizerfranken der einheimischen Industrie und Arbeiterschaft erhalten werden?

Es ist ohne weiteres klar, daß ein Land wie die Schweiz, welches mit allen anderen Völkern in lebhaftem Handelsverkehr bleiben will, nicht bloß an sich denken kann. Ein gesunder Austausch der Produktionsgüter ist notwendig und außerordentlich wertvoll für die gesamte Wirtschaft. Auf den Einnahmen an Zöllen basiert in erster Linie das Budget der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Aus dem Handel leben Eisenbahn, Post und andere staatliche Einrichtungen, dazu Millionen von Menschen. Er befruchtet das ganze öffentliche Leben und war von jeher ein hochgeschätztes Bindeglied der Völker. Außer den Herrenstoffen werden aber in die Schweiz auch noch für etwa 10 Millionen Franken Damenstoffe aus Wolle eingeführt. Das hat nicht zuletzt seine Ursache darin, daß die Schweiz ganz niedrige Zollsätze gewährt, ein Land mit soliden Handelsgrundsätzen ist und die schweizerischen Abnehmer zu den besten Zahlern gehören. Es ist also kein Wunder, wenn man in der letzten Zeit unser Land geradezu überschwemmt mit ausländischen Produkten der Textilindustrie. Will man dagegen von der Schweiz aus mit den Erzeugnissen über die Grenzen, so steht man vor Zollmauern, die einige Male höher sind als die unsrigen.

Erleichtert wird die Einfuhr nach der Schweiz noch durch

den in manchen Nachbarländern stark herabgeminderten Lebensstandard, durch den Zwang zu außerordentlicher Anspannung aller wirtschaftlichen Kräfte als Folge des Krieges und die verhältnismäßig niedrigen Arbeitslöhne. Der Kaufmann und das konsumierende Publikum machen sich diese Vorteile natürlich zunutzen und denken nicht daran, daß darunter ein großer Volksteil schwer leidet. Diese Tatsache sollte und muß einer besseren Einsicht rufen.

Es mag sein, daß man allgemein noch zu wenig Kenntnis davon hat, wie hervorragend unsere schweizerischen Wollgewebe in Qualität, Musterung und Ausrüstung sind. Was liegt da näher, als sich durch Bevorzugung derselben beim Einkauf zu vergewissern. Dann wird man sicher zum dauernden Kunden.

Ein englischer Herrenstoff ist für Viele der Inbegriff eines vorzüglichsten Fabrikates. Bis zu einem gewissen Grade kann man dem beipflichten. Man sagt, der englische Fabrikant habe die denkbar besten Rohmaterialien an der Hand, lasse sich infolge seiner konservativen Denkungsweise nicht davon abbringen, eine bestimmte Qualitätsware immer gleichwertig zu erzeugen. Er habe es zumeist nicht nötig, eine komplizierte Ausrüstung zu geben, weil der Grundstoff schon gut ist, und lasse sich beim Ausrüsten genügend Zeit im Interesse der Erhaltung aller wertvollen Eigenschaften des Wollhaares. Alle Hochachtung vor solchen Geschäftsprinzipien. Indessen treffen sie heute nicht bloß beim Engländer zu. Auch andernorts verwendet man feinste Wollen und weiß sie zu Stoffen zu verweben, die höchsten Anforderungen genügen.

In der Schweiz ist die Tuchfabrikation schon um das Jahr 1747 bekannt gewesen, aber wahrscheinlich bereits früher geübt worden. Erst kürzlich feierte die Tuchfabrik F. Hefti & Co. A.-G. in Hätzingen-Glarus das 100jährige Bestehen. Dem Verfasser dieses Aufsatzes war es sehr häufig vergönnt, sich vom hohen Stand der schweizerischen Tuchfabriken und Wollwarenfabriken zu überzeugen, in denen hochwertigstes Rohmaterial mit den neuesten Maschinen verarbeitet wird. Er probte Fachleute leiten die Herstellung und streben nur darnach, ein vollkommen preiswürdiges Fabrikat herauszubringen. Aber sie müssen einen überaus schweren Kampf gegen die ausländische Konkurrenz bestehen und genießen andererseits viel zu wenig Schutz durch die Zollbehörde in Bern. Das ist sehr bemühend. Der Verband Schweizerischer Wollindustrieller wird weitere energische Anstrengungen machen müssen, um unsere Industrie besser zu schützen; hoffentlich mit rechtem Erfolg.

In erster Linie sollte sich aber das Volk mehr als bisher auf seine Zusammengehörigkeit besinnen und die Wollstoffe schweizerischer Herkunft unter allen Umständen bevorzugen. Das wäre die glücklichste Lösung. A. Fr.

## SPINNEREI - WEBEREI

### Die Zettlerei einst und jetzt

Von C. Meier-Hitz

Wenn wir uns in die gute alte Zeit zurückversetzen, als die Handweberei noch in hoher Blüte stand, so mag sich vielleicht der eine oder andere Angehörige der Weberzunft noch der umständlichen Einrichtungen erinnern, die zum Zetteln der Ketten zur Verfügung standen. Wer nur die heutigen modernen Zettelmaschinen kennt, kann sich kaum einen Begriff machen, wie viel Mühe und körperliche Arbeit das Zetteln erforderte. Allerdings arbeitete man auch viel gemütlicher als heute, denn man hatte ja Zeit genug und die Ansprüche, die damals ans tägliche Leben gestellt wurden, waren nicht hoch.

Die alte Einrichtung zum Zetteln bestand aus einem Rahmen von zirka 2 1/2 m Breite und 2 m Höhe. An den Seitenpfosten waren in regelmäßigen Abständen je 20 bis 25 hölzerne Zapfen angebracht. Dieses Gestell ersetzte den heute gebräuchlichen Zettelhaspel. Die Spulengestelle konnten 150 bis 300 Spulen aufnehmen, und zwar wurden diese auf zwei Arten gebaut: Zum

Abziehen der Fäden von feststehenden Spulen (sogen. Zapfen) und solche mit liegenden oder stehenden, aber rollenden Spulen. (Man macht auch heute wieder Anstalten zum ersteren System zurückzukehren.) Die Zettlerin nahm die ganze Fadenzahl zusammen und befestigte dieselbe am obersten Zapfen rechts. Dann spannte sie das Band über den obersten Zapfen links, dann wieder rechts, und so ging es weiter, bis alle Zapfen mit dem Bande bespannt, bzw. bis die Länge des Zettels erreicht war. Dann wurde das zweite Band und auch die folgenden auf gleiche Weise gezettelt, bis man die Gesamtfadenzahl des Zettels beieinander hatte. Es brauchte für diese Arbeit eine große Gewandtheit der Zettlerin.

Vom Rahmen wurde dann der Zettel auf eine sogen. Werfle (Knäuel) gewunden und auf einem Aufbäumgestell auf den Zettelbaum aufgebäumt. Diese Arbeit ging nur unter großem körperlichem Kraftaufwand vor sich. Der Zettel wurde über